Fakten und Erinnerungen

aus dem Leben meiner Jüdischen und Christlichen Familie

Von Günter Fischer

Januar 2020

Vorwort

Wenn Sie die Geschichte meiner jüdischen Familie lesen, fragen Sie sich vielleicht, warum ich diese erst jetzt veröffentliche. Anlass waren für mich die Vorbereitungen zur Verleihung des Ludwig-Marum-Preises 2019 an Frau Nora Krug, die seit 18 Jahren in den USA lebt und in ihrem Buch **„Heimat – ein deutsches Familienalbum“** die Vergangenheit ihrer Familie erforschte.

Ich sollte als Zeitzeuge in einem Gespräch mit Frau Krug die Geschichte meiner Familie darlegen.

Meine umfangreichen Recherchen und zahlreiche Bitten von bei der Preisverleihung Anwesenden waren der Anlass, die Ergebnisse in einer Broschüre zu veröffentlichen.

Es kann nie zu spät sein, über das Geschehen der NS-Diktatur in den verschiedenen Facetten zu berichten. Als Betroffener sehe ich dies auch als Vermächtnis an und Verpflichtung gegenüber unseren Nachkommen.

Günter Fischer

Einleitung

Wie klang doch stolze Beglückung aus dem Schlusswort Sigmund Metzgers in der „Festschrift zum Hundertjährigen Jubiläum der Erbauung der Synagoge in Grötzingen“ von 1899:

„ … und so fühlen wir uns auch voll und ganz als Deutsche und fühlen uns wohl in unserem großen Vaterlande, für das wir leben und sterben können wie alle übrigen Staatsbürger im Reiche... Wir wollen auch unser redlich Teil mitwirken an der edelsten Aufgabe der Völker und Nationen, an der Kulturarbeit der Menschheit... Wahrheit und Recht, Gerechtigkeit und Menschenliebe auszuüben gegen alle Menschen, ohne Unterschied der Nation und der Confession, das ist die höchste Aufgabe, die wir uns stellen müssen.“ Die Juden in Grötzingen fühlten sich integriert, glaubten, endlich in der Mitte der Gesellschaft angekommen zu sein nach vielen Jahrhunderten der Entrechtung und Vertreibung.

Sie sagten „wir“ und verstanden sich als aufgenommene Bürger und Angehörige Deutschlands. Welche grandiose Hoffnung und welche tragische Fehleinschätzung! Sie gaben sich „dem Traume der Assimilation“ (Max Liebermann) hin. Obwohl als Staatsbürger in Baden ab 1862, im Deutschen Reich ab 1871 gleichgestellt, waren sie gesellschaftlich doch nicht integriert, sie blieben Außenseiter, nicht am Rand, sondern in der Mitte der Gesellschaft. Sie blieben eben „die Juden“.

Im öffentlichen Leben in Grötzingen waren sie nur vereinzelt präsent. Die Grötzinger Juden gehörten wohl zu den ärmeren Leuten, die meisten lebten recht einfach von kleineren Handelsgeschäften mit Ausnahme der größeren Tuchwarenhandlung von Sinauer & Veith (heute das Rathausnebengebäude). Befragte Zeitzeugen berichten über die 20er, 30er Jahre, die Juden wären „nette Leut’“ gewesen und hätten „keinem etwas getan“ (!). Sie waren nicht unbeliebt, aber: „Mit denen hat man gelebt, von denen hat keiner was gewollt.“ Es gibt kaum Informationen, dass besonders enge oder herzliche Kontakte gelebt wurden oder dass sie in größerem Maß am Vereinsleben teilgenommen hätten.

Die zunächst positiven Ansätze einer christlich-jüdischen Symbiose gingen im Gefolge des ersten Weltkriegs schnell zugrunde, verursacht durch die Unterstellung, Juden seien als Soldaten unzuverlässig, die Entsolidarisierung durch die Massenarbeitslosigkeit, die Suche nach dem Sündenbock und das massive Lebendigwerden eines blinden, fanatischen Antisemitismus.

In der Nazi-Zeit ging es Schlag auf Schlag: der Boykottaufruf des Grötzinger Bürgermeisters gegen jüdische Geschäfte, 1933 aktiv betrieben auch von Grötzinger SA-Leuten, die Umbenennung der Synagogenstraße in Krumme Straße 1934, die Nürnberger Gesetze 1935, die Erfassung in einer „Judenkartei“ 1936, die „Arisierung“ des Besitzes jüdischer Bürger, die Zerstörung der Grötzinger Synagoge und jüdischer Geschäfte sowie die mehrwöchige Verschleppung jüdischer Männer in das KZ Dachau im November 1938 und schließlich die Deportation nach Südfrankreich in das Lager Gurs 1940. Am Ende einer Artikelserie über die Geschichte der Juden in Grötzingen wurde ihnen am 21. Dezember 1940 im „Durlacher Tagblatt“ nachgerufen: „Die Rassenpolitik des heutigen Staates hat zur Wirklichkeit werden lassen, was das gesunde Volksempfinden bereits 1848 ersehnt hatte.“

Die (bang geäußerte?) Ansicht des Gemeindevorstehers Sigmund Metzger in der oben genannten Festschrift von 1899, dass „trotz aller Anfeindung und trotz des Fanatismus einer hasserfüllten Schar“, dieser „Gott sei Dank eine weitaus größere Anzahl von Gutgesinnten gegenübersteht“, erwies sich als schrecklicher Irrtum.

An die in der Reichspogromnacht 1938 zerstörte Synagoge erinnert heute an ihrem ehemaligen Standort in der „Krumme Straße“ eine Stele, an der sich jährlich am 9. November Grötzinger Bürger zu einer Gedenkfeier treffen.

Am 22. Oktober 1940 wurden 13 Grötzinger Bürger jüdischen Glaubens zusammengetrieben, in den Bahnhöfen in Züge verfrachtet und in das Lager Gurs in Südfrankeich deportiert. In den Lagern Gurs, Rivesaltes und Noé starben Leopold Traub und Ludwig La-

zarus Traub. Nach Auschwitz deportiert und dort umgebracht wurden Mina Traub und Jenny Traub.

Dieser Akt unbegreiflicher Barbarei war das letzte Glied in einer Kette unmenschlicher Grausamkeiten. Eine Frau und zwei Männer im Dorf lebten in sogenannter Mischehe, wurden nicht deportiert und überlebten.

Grabstätte Leopold Traub, Friedhof Gurs

Und nun zu meinen Vorfahren „Traub“ in Grötzingen

Die erste Eintragung der Familie in den Kirchenbüchern geht bis ins Jahr 1811, also 4 Generationen zurück.

Großvater	: Ludwig Lazarus Traub
Großmutter	: Thekla Traub
Mutter	: Regina Fischer geb. Traub
Tanten	: Mina Traub, Jenny Traub, Martha Traub
Großonkel	: Leopold Traub

Die Traubs waren meist „Schutzjuden“, von einigen weiß man, dass sie ins Bürgerrecht aufgenommen wurden. Im 19. Jahrhundert übten sie handwerkliche Berufe wie Schuster und Schneider aus, manche waren Handelsleute. In jeder Generation ist einer von Ihnen Vorsänger oder Schullehrer der jüdischen Gemeinde, bis zu Leopold Traub, der 1941 im Lager Gurs umgekommen ist.

Im Jahr 1936 sind in Grötzingen nur noch zwei Haushalte der Familie Traub registriert, der von Ludwig Lazarus in der Waldstraße 13 (Bruchwaldstraße) und die Wohnung seines Bruders Leopold in der Synagogenstraße 15 (Krumme Straße). Leopold war der letzte Vorbeter und Gemeindediener der Grötzinger Synagoge.

Ludwig Lazarus, geboren 1868, wurde im Ort nur „Lazer“ genannt. Auch über ihn könnte man gar nichts Schlechtes erzählen, wie über alle anderen Grötzinger Juden überhaupt, sagt eine betagte Grötzingerin. „Lazer“ handelte mit Hasenfellen, „Geisenfellen“ und Lumpen, so sein Inserat vom März 1919 im Anzeiger der Gemeinde. Man erinnert sich, dass er beim Schlachten der Hasen geholfen habe und dafür dann die Felle behalten durfte. Gelegentlich verschenkte er Matzen an die Kinder der Nachbarn. 1904 ist er auch Fabrikarbeiter. Lazarus war mit Thekla, geborene Groß aus Odenheim verheiratet. Die Familie wohnte mit vier Töchtern erst am Niddaplatz im „2. Stock (erste Etage) über der Kanne“, später in der Waldstraße 13 im Haus Käser. Sie galt als recht arm. Die Tochter Marta Traub wird 1913 mit sechs Jahren eingeschult, sie stirbt be-

reits 1935 nach einem Arbeitsunfall und ist auf dem Grötzinger jüdischen Friedhof beigesetzt. Die ledigen Töchter Mina, geboren 1901, und Jenny, geboren 1902, mussten zum Unterhalt der Familie beitragen und arbeiteten in der „Patron“, wie die „Deutsche Waffen- und Munitionsfabrik“ bis heute im Grötzinger Volksmund heißt. Das Fabrikgelände der DWM lag an der Pfinz, dort, wo heute das Wohngebiet „Im Speitel“ ist. Die Familie war religiös, übte ihre Religion auch aus und war gut integriert in die dörfliche Gemeinschaft Grötzingens. Die Kinder besuchten die örtliche Schule und lebten wie andere Kinder auch.

Leopold und Lazarus Ludwig, dessen Ehefrau Thekla und seine Töchter Mina und Jenny, damals 39 bzw. 38 Jahre alt, wurden am 22. Oktober 1940 zusammen mit den anderen in Grötzingen verbliebenen Juden nach Gurs, der Vorhölle von Auschwitz, deportiert. Das Lager strotzte vor Läusen, Ratten und anderem Ungeziefer und versank im Morast. Lazarus litt dort besonders, denn im Ersten Weltkrieg hatte er ein Bein verloren. Im Schlamm des menschenfeindlichen Lagers konnte er sich mit seinem Holzbein kaum fortbewegen. Ein Überlebender beschreibt das Sterben der Alten und Kranken so: „Sterben zu nennen, was sich da abgespielt hat? Ich will lieber nicht den deutschen Ausdruck nennen, was das für ein Sterben war!“ Männer und Frauen wurden in Gurs voneinander getrennt, durften sich aber mit Sondergenehmigungen besuchen, wovon Thekla Gebrauch machte. Die Erteilungen dieser Ausweise dauerte ewig, so dass es – nicht nur einmal, sondern häufig – vorkam, dass ein Angehöriger den Zugang zum Block seines Familienmitglieds erst dann erreichte, wenn dieses schon seit Tagen unter der Erde lag.

Nach bitteren Wintermonaten in Gurs werden Thekla und Ludwig Lazarus im Frühjahr 1941 ins Lager Noé verlegt. Auch dort werden Männer und Frauen getrennt, haben aber Möglichkeiten sich zu besuchen, welche Thekla nutzt. Am 2. Januar 1942 wird Thekla Traub ins Männerlager gerufen. Sie trifft Ludwig in einem beklagenswerten Zustand an: Er hat am ganzen Körper Geschwüre und leidet an starker Unterernährung. Am nächsten Tag wird sie wieder

geholt. Ludwig Lazarus hat da bereits das Bewusstsein verloren. Er stirbt gegen 19 Uhr im Beisein seiner Ehefrau Thekla und seiner Tochter Jenny und wird am folgenden Tag auf dem Friedhof in Noé beigesetzt.

Ab dem 5. August 1942 wurden nach und nach die badischen und rheinpfälzischen Juden der Lager Gurs, Rivesaltes, Récébédou und Noé in Richtung Osten verbracht, unter grauenvollen Umständen und in verdreckten Viehwaggons. Am 12. August werden die Töchter Mina und Jenny nach Auschwitz deportiert. Sie sind dort umgekommen. Ihr Onkel Leopold starb bereits am 17. September 1941 in Gurs.

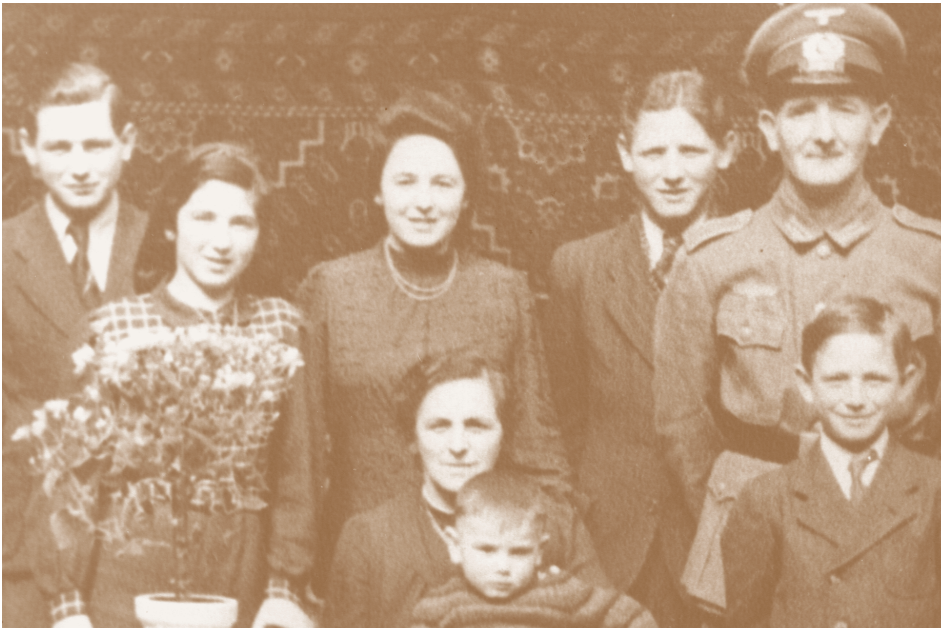
Lazarus' Tochter Regina, die in Grötzingen nur Recha genannt wurde, hatte Anfang der 1920er Jahre beim Tanzen einen Hagsfelder, Erwin Fischer, kennen- und liebengelernt. Sie heiraten und ziehen in das elterliche Haus in Hagsfeld. Ihr jüngster Sohn Günter weiß von keinerlei Problemen, welche die Eheschließung der Jüdin mit einem Christen in den Familien verursacht hätte. Auch im Zusammenleben der Ehegatten habe die unterschiedliche Religionszugehörigkeit keine Rolle gespielt. Jeder habe seine Religion gelebt ohne Beeinträchtigungen durch den Ehepartner. Die sechs Kinder wurden evangelisch getauft und erzogen, obwohl Recha die jüdischen Feiertage wahrnahm. In das dörfliche Leben Hagsfelds war die Familie gut integriert. Auch nach der Reichspogromnacht blieben sie akzeptiert, nachdem der Familienvater Erwin 1940 zur Wehrmacht eingezogen wurde. Recha blieb mit den Kindern, das jüngste wurde erst 1941 geboren, im Haus der Schwiegereltern. In der Bombennacht vom 24. auf den 25. April 1944 wurde dieses Wohnhaus vollständig zerstört. Rechas Schwiegereltern kamen bei einer ihrer Töchter in Büchig unter, Recha bot man eine Wohnung auf dem Hof eines Bekannten in Hagsfeld an. In dieser Nachbarschaft wohnte auch der Ortsgruppenleiter Murr, welcher keine Jüdin nebenan dulden wollte. Er drohte gleich, sie werde nicht lange an diesem Ort bleiben, dafür werde er schon sorgen!

Mitte 1942

links: Regina Fischer mit Sohn Günter

unten: Vater kam kurz zu einem Fronturlaub nach Hause.

Von links:
Emil Fischer,
Lotte Fischer,
Auguste Fischer,
Herbert Fischer,
Vater Erwin Fischer -
vorn:
Mutter Regina Fischer
mit Sohn Günter und
Rudi Fischer



Rechas älteste Tochter Auguste arbeitete in der Karlsruher Oststadt bei „Haid und Neu“, der großen Nähmaschinenfabrik. Ihr Chef, der argwöhnte, dass sie wegen ihrer Abstammung Probleme haben könnte, schickte sie zum Arbeitseinsatz nach Tauberbischofsheim, wo sie bis Kriegsende in Sicherheit blieb.

Regina und Erwin Fischers älteste Söhne Herbert und Emil wurden 1944 „aus rassischen Gründen“ nach Oute Petit und Grand Couromue bei Rouen in Arbeitslager der Organisation Todt deportiert. Die „OT“ war eine militärisch organisierte Bautruppe, welche dem Reichsminister Albert Speer direkt unterstellt war. 1944 verfügte die für ihre besonders harten und unmenschlichen Arbeitsbedingungen bekannte OT über 1.360.000 Arbeitskräfte, davon 14.000 „wehruntaugliche“ Deutsche und 22.000 KZ-Häftlinge. Der Rest setzte sich aus Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen zusammen.

Beide Brüder konnten nach Karlsruhe fliehen. Emil erkrankte hier an Lungenentzündung und man wies ihn ins Städtische Krankenhaus in der Moltkestraße ein. Wegen der immer häufiger werdenden Luftangriffe wurden die Patienten bald nach Flehingen verlegt. Um bei ihrem mit dem Tode ringenden Sohn zu sein und auch um den zunehmenden Repressalien in Hagsfeld zu entgehen, zog Recha 1944 mit den drei jüngsten Kindern zu Bekannten nach Flehingen. Anfang Februar 1945 wurde die Staatspolizeileitstelle in Karlsruhe angewiesen, alle noch verschont gebliebenen jüdischen Ehepartner in Mischehen und „Mischlinge ersten Grades“ zum „Arbeitseinsatz“ nach Theresienstadt zu verbringen, obwohl die endgültige Niederlage Deutschlands und das Kriegsende in Sicht waren. Wegen ihres Umzugs konnte Recha am 10. Februar von der Gestapo in Hagsfeld nicht mehr ausfindig gemacht werden. Das hätte ihre Rettung sein können, doch Ortsgruppenleiter Albert Murr recherchierte, wurde fündig und informierte die Geheimpolizei über die neue Adresse, und so holte man Recha am 14. Februar 1945 in Flehingen ab. Dass der Ehemann Regina Fischers in Russland als deutscher Soldat fürs „nationalsozialistische Vaterland“ kämpfen musste, war kein Grund zur Schonung. Die Kinder Lotte und

Rudi, 13 und 14 Jahre alt, und Günter, erst vier, packten ihre Habe auf ein Leiterwägelchen und gingen zu Fuß zu ihren Großeltern nach Büchig. Emil blieb bis Kriegsende in Flehingen.

Der Transport aus Karlsruhe kam am Abend des 16. Februar in Theresienstadt an. Das Grauen, der Hunger, Durst und Kälte herrschten in dem Lager nordwestlich von Prag derart, dass eine Karlsruher Leidensgenossin dazu schrieb: „Wir glaubten kaum, dass einer noch lebend da heraus käme." Eine der vielen unsäglichen Plagen dieses Orts des Grauens war der Typhus. Er verhinderte im Winter 1942/43 sogar einen geplanten Propagandabesuch Himmlers, weil man befürchtete, er könne ebenfalls erkranken. Die Seuche verzögerte auch den Rücktransport der am 5. Mai 1945 von russischen Truppen Befreiten. Regina Fischer nahm sich im Lager der schwer Erkrankten an und hat sich dabei mit dem Erreger der Seuche infiziert.

Die Karlsruher Gruppe Befreiter, unter ihnen Recha, verließ Theresienstadt im Güterwagen am 8. Juni und kam mit einem Holzvergaser-Lkw am 16. Juni in Karlsruhe an. Leopold Ransenberg, „der gute Stern von Theresienstadt", hatte die Rückkehr von 17 Karlsruhern federführend und unter großen Schwierigkeiten organisiert. Regina Fischer und ihre Kinder hatten überlebt und trafen sich wieder bei den Großeltern in Büchig. Der Schwiegervater übertrug Recha ein Grundstück in Hagsfeld, auf dem die Söhne in Eigenarbeit und mit einfachsten Mitteln ein Behelfsheim errichteten: drei Zimmer für die Mutter und sechs Kinder!

1947 erhält die Familie eine schier unglaubliche Nachricht: Die Grötzinger Großmutter Thekla Traub hat in Frankreich überlebt! Nach einer Bescheinigung der Präfektur Haute-Garonne hielt sie sich bis zum 17. August 1943 im Lager Noé auf und ist danach in ein Altersheim „entlassen" worden. Dies geht aus einem Bescheid des Landesamtes für Wiedergutmachung aus dem Jahr 1960 hervor, der auf der Rückseite einen Vermerk trägt: „Dem Landesamt ist aus vielen gleichgelagerten Fällen bekannt, dass am 17.8.1943 die betagten Insassen aus dem Lager Noé in – nicht entschädigungsfähige – Altersheime verbracht worden sind."

Thekla ist bei ihrer Rückkehr 77 Jahre alt und zieht zu ihrer Tochter Regina Fischer und den sechs Enkeln in das Hagsfelder Dreizimmerhaus. 1948 wird ihr eine vierwöchige Kur im KZ-Erholungshaus Rubens in Baden-Baden gewährt, wegen Asthma bronchiale mit Herz- und Kreislaufschwäche und doppelseitigen Leistenbruchs. Mehrfach bittet sie um Gewährung von Beihilfen und beantragt Wiedergutmachung. Es wird ihr eine monatliche Beihilfe von 150 Reichsmark zugesprochen – zunächst für ein halbes Jahr –, welche später in DM weiter gezahlt wird. Amtlicherseits stellt man fest, dass Thekla Traub Jüdin ist und infolge ihres Alters sehr hilfsbedürftig, doch Entschädigungen seien auf etwaige Wiedergutmachungsansprüche anzurechnen. Aber – wiederum auf der Rückseite – ein handschriftlicher Hinweis: „Nachgewiesen ist nichts. Glaubhaft ist Jüdin und Deportation nach Frankreich ... der Nachweis rassistischer Verfolgung ist noch nicht erbracht." Danach folgen eine Bestätigung der jüdischen Gemeinde und des Bürgermeisters von Grötzingen. Am 16. Februar 1950 stirbt Thekla Traub. Bis zu ihrem Tod hat sie nicht mehr gesprochen, wie sich der Enkel Günter Fischer erinnert.

1947 wird der Tod von Erwin Fischer in Russland bestätigt. Wahrscheinlich ist er in der Kriegsgefangenschaft in Stalingrad verhungert. Diese amtliche Nachricht gibt Recha die Möglichkeit, eine magere Kriegshinterbliebenenrente zu beantragen.

Anfang der 1950er Jahre erhält die Familie für alle acht (!) überlebenden Mitglieder zusammen eine Wiedergutmachung von sechstausend DM. Aus heutiger Sicht ein geringer Betrag, doch im damals noch zerstörten Deutschland für manche Menschen Grund zum Neid.

Regina Fischer blieb in Hagsfeld nach dem Krieg genauso integriert wie vorher. Sie wurde Mitbegründerin und Vorsitzende im 1950 entstandenen „Verband der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen". Viele versuchten, über sie einen „Persilschein" zu erreichen, denn Regina Fischer war stets bereit zu helfen. „Was passiert ist, kann man nicht mehr ändern", das war ihre Einstellung, aber man

dürfe auch nicht alle pauschal verurteilen, denn: „Es waren nur wenige, die mir etwas angetan haben“. Ihr großmütiges Verzeihen und ihre Hilfsbereitschaft kannten allerdings eine Ausnahme: Ortsgruppenleiter NSDAP a.D. Albert Murr. Nie erzählte sie über ihre Erlebnisse in Theresienstadt. Auf drängende Nachfragen ihres jüngsten Sohnes Günter antwortete sie stets: „Bub, sei froh, wenn du nicht alles weißt!“ Auf ihre Kinder übte sie in Glaubensdingen keinerlei Druck aus, sie selbst blieb weiterhin ihrer jüdischen Religion treu, ging regelmäßig in die Synagoge und aß an jüdischen Feiertagen koscher. Viele Menschen meinten, sie müssten ihr nahelegen, dass sie zum evangelischen Glauben übertreten solle, „nach alledem was sie mitgemacht habe“...

27. März 1955: Günters Konfirmation, kurz vor dem Tod der Mutter. Von links: Rudi Fischer, Lotte Freudig geb. Fischer, Emil Fischer, Herbert Fischer, Auguste Heiss geb. Fischer, Günter Fischer Vorn: Regina Fischer geb. Traub.
Bei der Erstellung der Broschüre 2020 lebte außer Günter niemand mehr.

Zum Lebensunterhalt der Familie musste Recha hinzuverdienen. Sie half als Bedienung bei Vereinsfeiern, vor allem im Clubhaus des ASV Hagsfeld. In ihrer Nachbarschaft kochte und bediente sie bei Familienfesten, sie arbeitete bei Bauern und nähte für andere Leute. Im Juni 1955 bekam sie plötzlich Durchfall. Zu spät erkannte man, dass Typhus die Ursache war. Entsprechende Medikamente fehlten, man legte sie in Quarantäne, nach einer Woche ist sie gestorben: Die Seuche aus Theresienstadt hatte Recha nach zehn Jahren wieder erreicht.

Der jüdische Friedhof in Karlsruhe konnte die Menschenmenge, die zu ihrer Beerdigung gekommen war, fast nicht fassen. Ganz Hagsfeld wollte Anteil nehmen beim Tode dieser im Ort allseits geschätzten Persönlichkeit, darunter auch viele, die zuvor noch nie einen jüdischen Friedhof betreten hatten.

1960 wird für Thekla Traub eine Kapitalentschädigung geleistet, allerdings nur für die Zeit der Haft in den Lagern Gurs und Noé bis 1943. Für 33 Monate und 26 Tage beträgt die Summe 4.950 DM, davon werden Vorleistungen von 3.961,70 DM abgezogen. Die Erben erhalten 988,30 DM, denn Thekla war bereits seit zehn Jahren tot, ihre Tochter Recha starb fast fünf Jahre danach.

Quellen: Gedenkbuch für die Grötzinger Juden 2008
Beiträge von: Eberhard Dehne-Niemann
Rita Butendeich
Ursula Steinhardt-Stauch
Günter Fischer

Lebenslauf

Günter Fischer
Geb. 22.02.1941
Karlsruhe-Hagsfeld

Volksschule 1947–1955
Gewerbeschule 1955–1958
Meisterschule 1964–1965 Drehermeister
von 1966–1986 selbständiger Handwerksmeister

Eltern: Erwin Fischer / Regina Fischer geb. Traub
Vater in Russland 1942 gefallen, Mutter 1955 plötzlich an den Folgen ihres KZ-Aufenthaltes in Theresienstadt an Typhus verstorben

Ich war mit 14 Jahren Vollwaise und habe dann bei meinem Bruder Emil und seiner Frau Gertrud bis 1959 gelebt.

1. Heirat 1959 mit Margot geb. Linder, 2 Töchter, Ute und Simone
2. Heirat 1998 mit Ellen, geb. Titlbach

Weitere berufliche Tätigkeiten:

Stadtrat in Karlsruhe: 1980–1996

Fraktionsgeschäftsführer der Gemeinderatsfraktion 01.04.1986–31.05.2001

Landtagsabgeordneter 01.04.1996–31.05.2006

Parlamentarischer Geschäftsführer 01.06.2001–31.05.2006

Mitglied in mehreren Ausschüssen und Verwaltungsräten bis zum Ausscheiden aus dem Gemeinderat bzw. Landtag

Weitere Mitgliedschaften und Vereinstätigkeiten:

SPD-Ortsverein Hagsfeld
Beisitzer 1973–1978
2. Vorsitzender 1979–1982
1. Vorsitzender 1983–2013
Seit 2013 Ehrenvorsitzender

SPD-Kreisverband Karlsruhe
Mitglied im Kreisvorstand 1980–2000
Einige Jahre stellvertretender Kreisvorsitzender

„Liederkranz Hagsfeld“
Kassier: 1966–1968
Sängervorstand: 1969–1971
1. Vorsitzender: 1971–2014
Seit 2014 Ehrenvorsitzender

Bürgerkommission Hagsfeld
2. Vorsitzender: 1978–1985
Beisitzer: 1971–1977 und von 1985–2006

Mitglied in weiteren 9 Hagsfelder Vereinen und Vorsitzender seit 2007 des Freundeskreises im Pflegeheim Kretschmar-Huber-Haus in Hagsfeld.

Aktiv in der Evangelischen Laurentiusgemeinde in Hagsfeld

Seit 2006 Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft Sicherheit für Senioren bei der Polizeidirektion in Karlsruhe

Ehrenrat bei der Kreishandwerkerschaft Karlsruhe

Karnevalsvereine
KG Badenia Karlsruhe
Blau-Weiß Durlach
1. Gro-KG Durlach
KG 1904 Durlach
Senator bei: 1. Gro-KG Durlach
Ehrensenator im Festausschuss Karlsruher Fastnacht e.V.

Ehrennadel des Landes Baden-Württemberg

Mehrere Ehrenmitgliedschaften

Bundesverdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland